

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

7. Jahrgang.

Donnerstag, 3. Feber 1927.

Nr. 28.

Der Besitzbürgerblock.

Von Eugen Prager, Berlin.

Die Regierung des Besitzbürgerblocks ist gebildet, das republikanische Zentrum steht in einer Front mit den monarchistischen Deutschnationalen, der schwarz-blaue Block kann an die Arbeit gehen. Damit ist aber auch die Bahn frei geworden für die Bildung der anderen Front, der Front der arbeitenden Klassen. Solange noch in einigen Kreisen der werktätigen Bevölkerung die Illusion herrschte, man könne gemeinsam mit gewissen Schichten des Bürgeriums die Schlachten für sozialen Fortschritt und kulturelle Freiheit schlagen, so lange mußten die verwirrenden Kräfte im Proletariat die Uebermacht haben über die sammelnden. Mit dieser Illusion ist es jetzt aus, Selbst das Zentrum, dessen linker Flügel, unter Wirth, dem Gründer der republikanischen Union, es nicht an Deflamationen gegen die Reaktion hat fehlen lassen, hat fast ohne Widerstand von den Umarmungen zwischen dem Präsidentschaftskandidaten des Volksblocks, Herrn Dr. Marx, und dem Führer der Deutschnationalen, dem Grafen Westarp, Kenntnis genommen.

Die klare Scheidung zwischen den Interessen der Besitzenden und den nicht Besitzenden Klassen, zwischen den Parteien des Bürgeriums und der Organisation des Proletariats, der Sozialdemokratie, ist jetzt nicht mehr zu verleiern. In der Politik hat es wenig Zweck, über das, was in der Vergangenheit verfaßt worden ist, zu lamentieren, wenn man aus den früher begangenen Fehlern nicht für die Zukunft lernen will. Man kann auch nicht sagen, daß die falsche Taktik einzelner Führer die deutsche Arbeiterklasse an den jetzigen Punkt geführt hat, Parteien sind der Ausdruck der Verteilung der Klassenkräfte in der Gesellschaft; eine Partei kann zeitweilig gut oder schlecht geführt werden, jede Parteibildung ist das Spiegelbild der hinter ihr stehenden Kräfte. Man kann, will man schon rückschauende Betrachtungen anstellen, sagen: Wäre das deutsche Proletariat im November 1918 einig gewesen, wäre nicht 1920 die ungeliebte Spaltung der Unabhängigen Sozialdemokraten von Moskau her gekommen, wäre nicht die sozialdemokratische Partei gezwungen gewesen, nach zwei Fronten zu kämpfen und ein gut Teil ihrer Kraft an die Abwehr der kommunistischen Angriffe zu verschwenden, wäre das alles nicht gewesen, dann ständen die Organisationen der deutschen Arbeiterklasse in so gewaltiger Macht da, daß gegen ihren Willen keine Entscheidung herbeigeführt werden könnte.

Das deutsche Proletariat, längst geeint in seinen wirtschaftlichen Kämpfen, hat sich nun auch auf den Wegen der Politik gefunden. Die Demokraten stehen noch abseits, aber schon ist ihr Verfall um des Reichswahlministeriums willen in das Lager der „Parteilosen“, zu deutlich des Bürgerblocks, übergegangen. An Preußen steht noch die Koalition zwischen Sozialdemokratie, Zentrum und Demokraten; wie lange noch, das hängt jetzt von der weiteren Entwicklung im Reich ab. In Hamburg, in Baden, in Mecklenburg gibt es noch Koalitionen, sei es die „große“ mit der Deutschen Volkspartei, sei es die „kleine“ mit dem Zentrum oder den Demokraten. Aber diese Dinge sind doch nur die Nachspiele zu dem großen Drama, das mit dem Zusammenbruch im November 1918 begonnen hat, in der weiteren Entwicklung zur Stärkung der Konterrevolution führte und jetzt mit der Klassenmäßigen Scheidung der Parteien abschließt.

Was jetzt weiter kommt? Die Politik der Reichsregierung ist imhalsch bereits gekennzeichnet worden durch die Entwicklung der politischen Krise vom Manifest der Zentrumsfaktion über die Richtlinien des Reichstagspräsidenten Dr. Marx bis zum Programm des Bürgerblocks. Und da die Deutschnationalen in ihrer Presse erklären, daß sie sich zu gar nichts verpflichtet hätten, sondern alles so auslegen würden, wie sie es aufassen, so kann man

Imposante Trauerkundgebungen.

Der viertelstündige Proteststreik lückenlos. — Massenbeteiligung an der Leichenfeier.

Wien, 2. Feber. (Eigenbericht.) Der Demonstrationstreik, der heute zwischen 11 und viertel 12 Uhr vormittags zum Zeichen der Trauer und des Protestes gegen den Schattendorfer Mord in ganz Oesterreich veranstaltet wurde, wurde im ganzen Lande in allen staatlichen und privaten Betrieben durchgeführt. Die Eisenbahnen blieben auf offener Strecke stehen, das Telephon wurde unterbrochen, in Wien und den anderen großen Städten standen die Straßenbahnen und Autobusse. Auch in den öffentlichen Beamten wurde gefeiert; im Burgtheater leitete der Regisseur vor Beginn der offiziellen Generalprobe mit, daß nach einem Beschluß der Organisation die Probe von 11 bis viertel 12 Uhr unterbrochen werden wird. So war es überall. In den großen Fabriken gingen die Arbeiter in dieser Zeit auf den Hof und hielten dort Versammlungen ab, nach deren Beendigung sie wieder korporativ in die Werkstätten zurückgingen. Auf den Eisenbahnen wurden ebenfalls Versammlungen abgehalten; vielfach gaben die Lokomotiven die ganze Viertelstunde hindurch Sirensignale ab. Wie gewaltig der Eindruck in Wien war, geht aus den bürgerlichen Blättern hervor, von denen die „Neue Freie Presse“ sehr eingehend schreibt, es sei wohl nur eine Demonstration des Schmerzes gewesen, sondern eine Trohuna, ein Bitt und dem Kampfabl: „Alle Köder stehen still, wenn dein harter Kern es will“.

Das Begräbnis in Schattendorf gestaltete sich zu einer gewaltigen Trauerkundgebung des ganzen proletarischen Burgenlandes. Schon gestern waren von Wien einige hundert Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes zu Fuß nach Burgenland marschiert und unweitwegs

hatten sich ihnen zahlreiche andere Ortsgruppen des Schutzbundes angeschlossen. Heute führten drei Sonderzüge mit etwa 3000 uniformierten Schutzbündlern nach Schattendorf, denen sich zahlreiche Abordnungen von Betrieben und Organisationen angeschlossen.

Zuerst fand das Begräbnis des erschossenen Knaben statt. Seine Leiche war im Elternhaus aufgebahrt; Schutzbündler aus Schattendorf hielten die Ehrenwache und trugen den Sarg durch den ganzen Ort. An der Stelle, wo der Mord geschah, hielt der Zug an; die Stelle selbst war von Schutzbündlern eingekreist und mit Kränzen geschmückt. Tausende Trauergäste aus dem ganzen Burgenland bildeten Spalier. Der Zug betrat sich dann weiter bis zum Friedhof, der hart an der ungarischen Grenze liegt. Die Einsegnung nahm ein Dechant vor, der als einziger demokratischer Geistlicher in der Gegend sich ziemlich Enthalten erriet, während der Pfarrer des Ortes veranlaßt worden war, sich für heute aus dem Orte zu entfernen. Dann sangen Jünglinge der Kinderfreunde einen Choral, worauf Bundesrat Max Winter im Namen der Kinderfreunde und Bundesrat Leser im Namen der burgenländischen Landesparteivertretung und schließlich der Bürgermeister von Schattendorf Trauerreden hielten.

Zwischendessen hatten sich außerhalb des Ortes Tausende von Genossen angesammelt, die sich in langen Zügen nach Klingenbach begaben, wo der ermordete Genosse Zmarisch aufgebahrt lag. Sein Sarg wurde durch ein dichtes Spalier Hometräger zum Friedhof getragen, wo die Genossen Dr. Bauer und Dr. Deutsch ergreifende Abschiedsworte an den Toten richteten.

Ein ergreifendes Bild.

Ein Sonderberichterstatter der „Arbeiter-Zeitung“ erzählt über seine Eindrücke in Schattendorf unter anderem auch folgende ergreifende, erschütternde Episoden. In die Reihen der um den Genossen Redaktor sich sammelnden Genossen trat auch die Frau des toten Zmaric. Er hat sie mit einem siebenjährigen Bubchen völlig mittellos zurückgelassen. Sie aber klagt nicht und weint nicht, sie geht nur wie zerdrückt von dem ungeheuren Unglück, mit Augen voll unendlicher Traurigkeit still, ohne jedes Verlangen, daß man ihrem Leid Beachtung schenke. Und wie ergreifend erst die Erscheinung des Genossen Gröfing, dem die Mordtaten sein achtjähriges Kind hingelacht haben. Wir haben die Leiche des Knaben, die mit Zmaric zusammen in einem Zimmer des Gemeindefausts aufgebahrt ist, ein paar Augenblicke gesehen, und waren wirklich erschrocken von der Schönheit dieses friedlich schlafenden Knaben. Sein Vater hatte ihn mit seinen eigenen Händen von der Mordstätte getragen und erzählt nun, daß es dieselbe Stelle war, an der der Bub so oft gespielt, so oft gelacht und sich kleinen Jungen Lebens gefreut hatte. Am erschütterndsten aber ist es, wenn er nicht etwa den Mörder sucht, nicht etwa von Rache spricht oder sonst wie Gottes Zorn auf die Auslöslichkeit verleiern Menschen berabruft, sondern, wenn er immer

wieder uns nur den einen Satz wie ein Testament aufträgt: „Schreiben Sie, bitte, daß sie mir feiner und durch nichts mein Kind ersetzen können. Sagen Sie's ihnen nur, daß mir mein Kind unersetzlich ist“.

Die Mordstelle.

Die Fenster des Gasthauses, aus denen die Schüsse fielen, sind geradezu festungsartig mit Wittern ausgerüstet. Die Fronten sind mit Jagdgewehren ganze Schrotladungen abgeschossen, als ob es gälte, Hasen und Füchse zu erlegen. Im Körper Zmaric wurden zwanzig Schrotkugeln gefunden, die ihm die ganze rechte Kopfhälfte geräumert haben. Den Knaben trafen sechszehn Kugeln in Herz und Lunge. Zmaric war sofort tot, während der Bub noch ein paar Schritte gelaufen und erst dann zusammengebrochen sein soll. Noch jetzt sind an dem Tatort Blutspuren zu sehen, und in dem Zimmer des Arbeiterheimes, wohin Zmaric zuerst gebracht wurde, ist erst jetzt eine ganze Blutlache aufgemischt worden. Die übrigen Verletzten sollen bereits alle auf dem Wege der Besserung sein.

Man voraussetzen, daß die Bürgerblockpolitik nichts anderes sein wird, als deutsch-nationale Politik, wobei die Defamationen vom Zentrum besorgt werden. Augenpolitisch kann ja nicht mehr viel verordnet werden, denn selbst die Deutschnationalen wollen die völkerrrechtlichen Verpflichtungen für sich gelten lassen. Auch der Republik droht wohl keine Gefahr mehr, nachdem es sich herausgestellt hat, daß man unter dem Präsidentschen Hindenburg genau so gute Geschäfte machen kann, wie unter einem Kaiser aus dem Hohenzollerngeschlecht. Schlimmer dagegen steht es auf den Gebieten der Sozialpolitik, der Wirtschaftspolitik, der Kulturpolitik aus. Hier wird eine wirkliche Reaktionsherrschaft einleiten, deren Vorgehen wir schon bei den Zoll- und Steuertämpfen im Sommer 1925, bei der Ablehnung der von den Gewerkschaften aller Richtungen geforderten Wiederherstellung des Achtstundentags und bei

Das Deutschtum in Ungarn.

Von Hermann Wendel.

In dem Ungarn vor dem Kriege, in dem die Magyaren knapp die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, war von je zehn Einwohnern einer ein eingeborener, autochthoner Deutscher, Nachkomme jener Franken und Schwaben, die im 18. Jahrhundert die Ansiedlungspolitik Maria Theresias und Josefs II. von Rhein und Mosel in die entvölkerten südöstlichen Striche des Habsburgerreichs verpflanzt hatte. Durch Fleiß und Zähigkeit waren sie auf diesem fetten Boden zu blühendem Wohlstand aufgestiegen und hatten auch dann nicht aufgehört, mit ihrem Fleiß zu wuchern. In einem Vortrag, den vor nicht allzulanger Zeit einer der ihren, Franz Anton Pasch, über „Das Deutschtum in Ungarn“ gehalten hat und der als kleine Schrift in Dr. Franz A. Pfeiffers Verlag in München erschienen ist, wird der ungarische „Schwabe“ also gekennzeichnet:

„Er nimmt den Verlauf mit allen anderen Völkern, die um ihn leben, auf. . . Er hat fast unheimlich viel Energie. Ein Schwabe, sei er nun Bauer oder Handelsmann, Beamter oder Arbeiter, schlägt sich immer tüchtig durchs Leben. Ja, er verachtet sich auf das Leben. Er knausert, schamert und keine Strapazen sind ihm zuwider, wenn es um Geld geht. Ein fast amerikanischer Erwerbssinn besetzt ihn. Er ist auch nicht „nur Bauer“ und ein ungebärdiger Kaufmann. Im Geizweil, der Schwabe ist von Haus aus ein ganz prächtiger Krämer: tüchtig, reell und konstantfähig. . . Der Schwabe nimmt sogar mit dem Juden in jede Beziehung den Wettbewerb auf. . . Fleiß, ja fast tierischer Fleiß, Ausdauer, Berechnungsfähigkeit, natürliche Sparsamkeit, aber auch Frivolität, Anpruchslosigkeit, ja fast lächerliche Duldbarkeit sind die Hauptmerkmale der ungarländischen Deutschen. Er hat ein sehr vernünftiges Blut. In seiner berechnenden Vernünftigkeit ist er sich dessen wohl bewußt, daß er durch ruhigen Fleiß, jedes Jagretzen und nicht zuletzt durch seine kolossale Ausdauer im Leben, so selbst in der Politik viel weiter kommt und richtiger an sein Ziel gelangt, als durch zweifelhafte Opposition, Feindseligkeit und heroische Auflehnung. . . Er ist eben kräftig, hungrig, schlau und verständig.“

Deutschnationalen und Hakenkreuzler, wie wird auch? Tag aus, Tag ein predig' ihr von den „böhschen“ Rongeln, daß heimmungslos, auf ganz gehender Erwerbssinn ein nach Knoblauch duftendes Vaster der Schwarzgelochten und Krummstößigen sei, und siehe, hier finden wir alle Eigenschaften, die die Hitler, Graefe und Wulle (und bei uns die Schollisch und Jung, D. Red.) den Juden nachsagen, statt heldischer Jugend als Erb- und Eigentümlichkeit blondgelochter, blauäugiger deutscher Bauern! Wehe! Wehe!

Doch nicht nur weil sie im Geldverdienen völlig aufgingen, kamen die ungarischen Schwaben nicht zu nationaler Selbstbestimmung, sondern sie hatten auch in einem Jahrhundert, das den Begriff des Nationalgefühls kaum kannte, den Stolz aus der Heimat gefehlt. Als das deutsche Volk zum Nationalbewußtsein erwachte, hatten sie, fern seiner Kultur- und Schicksalsgemeinschaft, längst in der Fremde Wurzel geschlagen, und der deutsche Nationalgedanke konnte auch

der Schaffung des Schand- und Schutzgesetzes zu spüren belamen. Aber gerade diese wirtschafts-, sozial- und kulturpolitische Reaktion wird dazu beitragen, daß nur so schneller und mächtiger sich die Klassenfront des Proletariats formiert. Der deutsch-nationale Abgeordnete Lamach, Führer des deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbandes, hat kürzlich ausgesprochen, daß im Reichstags 329 Abgeordnete der Linken und nur 184 Abgeordnete der Rechten sitzen würden, wenn die proletarischen Elemente in Deutschland nach der Zugehörigkeit zu ihrer Klasse gewählt hätten. Die bürgerliche Mehrheit im Reichstags ist nur dadurch zustande gekommen, daß fast die Hälfte aller Arbeitnehmer ihre Stimmen den bürgerlichen Parteien gegeben haben. Diese Feststellung zeigt die Linie, auf der sich die politische Entwicklung bewegen wird, wenn erst der Reichsblock seine Tätigkeit auszuüben beginnt. Schon herrscht in den Arbeiterkreisen

wird z. B., wie das „Ceste Slovo“ berichtet, werden auf kaltem Wege das Wuchergesetz, das den Gewerbetreibenden so im Nacken liegt, beseitigt. Eben jetzt, wo die Arbeitslosigkeit einen derartigen Grad erreicht hat, daß man sich in die schwersten Zeiten des Krieges zurückversetzt fühlt, die eine verschärfte Gesetzgebung gegen den Wucher unumgänglich notwendig machten,

sollen die Bestimmungen des Wuchergesetzes via facti außer Kraft gesetzt werden.

Eine Robellisierung oder Aufhebung würde zu viel Staub aufwirbeln und so hat man, wie das „Ceste Slovo“ meldet, zu dem direkt klassischen Aufnahmestittel gegriffen, daß die Kontrollorgane des Wucheramtes einen „Wut“ von oben erhalten, um einen dreimonatigen Gesundheitsurlaub einzukommen und gleich hinzuzufügen, daß sie nachher auf eine Verwendung in diesem Ressort nicht mehr reflektieren. So wird die Tätigkeit des Wucheramtes praktisch völlig lahmgelegt. Nachher wird man sie schon irgendwo anders unterbringen und die Wucherer und Spekulant, die bisher diese Wucherorgane fürchteten, wie der Teufel aus Weihwasser, werden künftig auf das Wuchergesetz, dessen sich niemand mehr annimmt, weisen und der darobenden Bevölkerung den Broterwerb noch höher hängen.

Soeben geräuschlos wird der Boden für ein Konkordat vorbereitet.

Dieses hat zwar im Augenblick des Senats die bezügliche Verhandlungen in Abrede gestellt; doch die liberale Presse verkündet ganz offen, daß diese Verhandlungen in der nächsten Zeit einzeln werden und sich auch auf die Frage der Kirchensteuer in der Slowakei, sowie auf die Regelung der Diözesangrenzen erstrecken werden. Die für die Merikalen unerträgliche Tatsache, daß die Stelle des päpstlichen Nuntius seit der verstorbenen Dussler und jetzt ist, soll nach bairischem Muster aus der Welt geschafft werden; es soll ein inländischer Merikaler zum päpstlichen Nuntius gemacht werden. Der aussichtsreiche Kandidat auf diesen Posten ist der bekannte Abt Javoral, der zu diesem Zwecke angeblich genaug französisch und italienisch kann. Javoral soll erst Erzbischof werden, dann die verwaiste Stelle des päpstlichen Nuntius einnehmen und gleich mit Feuerzettel an seine Aufgabe, den Abschluß eines Konkordats mit dem Vatikan, gehen.

Schließlich laßt in der Koalitionspresse der Plan auf, aus dem jungst beendeten Obstruktionstaktikprozess die Konsequenzen zu ziehen und das Gesetz zum Schutze der Republik zu verschärfen.

Nach dem Urteil des Gerichtes sind die Berichtshäter, die doch die Abstimmung der Wehrzeit zu kommandieren haben, bei dieser gegenständlichen Tätigkeit durch den § 10 des Schutzes nicht geschützt. Was ist das einfacher, als die betreffenden Bestimmungen demartig zu verschärfen, daß in Zukunft jeder oppositionelle Abgeordnete, der einen Referenten auch nur schief anschaut, auf lange Zeit in den Kerker wandert? Die Koalitionspresse, allen voran das Organ des Herrn Justizministers, macht hierfür bereits Propaganda und so müssen wir damit rechnen, in kurzer Zeit auch noch mit einer Novelle zum Schutzes befaßt zu werden.

Bei der Vorbereitung dieser und ähnlicher Anschläge gegen die letzten Überreste des „Revolutionsstaates“ nach Zeppelcher Terminologie kann die Wehrzeit ein Parlament nicht gebrauchen; hierfür sind nur die geheimen Exekutiven der Koalitionsoberhäupter geeignet und so bleibt das Parlament ausgeschaltet, bis innerhalb der Revolution das volle Einverständnis hergestellt ist; dann stimmt die Wehrzeit auch im Plenum dafür und alles ist auf schon demokratischem Wege erledigt. Wozu brauchen wir also bei uns einen offenen Faschismus, wo es auch mit der Demokratie zumindest ebenso gut geht?

Schutz den Schweinepfaffen.

Die „Deutsche Presse“ ruft nochmals wegen unseres Romans nach dem Staatsanwalt!

Die christlichsoziale „Deutsche Presse“ wiederholt in ihrer Mittwochnummer den Ruf nach dem Staatsanwalt, der dringend gelte den Wut, doch gegen und wegen des Romans „Entsagung“ einzuschreiten. Und damit der Staatsanwalt auf Nummer Sicher gehe — die Tatsache, daß der christlichsoziale Max Harting derzeit Justizminister ist, könnte vielleicht doch nicht genügen — nennt und zitiert die „Deutsche Presse“ gleich den Paragraphen des Strafgesetzes, auf Grund dessen der Staatsanwalt einschreiten soll. Unser Roman verstoße nämlich, sagt das christlichsoziale Blatt, die Lehren, Gebrauche und Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten Kirche — und dafür wünscht uns die „Deutsche“ ein bis sechs Monate wegen Religionsstörung.

Daß die „Deutsche Presse“ aus Wut über unseren Roman den Staatsanwalt auf uns zu hetzen versucht, wird zunächst wohl die eine Folge haben, daß das Interesse für diesen Roman noch wachsen und er noch mehr Leser finden wird als bisher. Und alle unsere Leser werden sich überzeugen, daß Inhalt unseres Romans und Inhalt des von der „Deutschen Presse“ zitierten Paragraphen ganz und gar nichts mit einander zu tun haben. Unser Roman schildert, wie ein junges Mädchen durch verkehrte Erziehung verblüht wird und sich aus seinen Seelenwunden zu erheben verweigert indem sie den Nonnenkleid wählt. Aber gerade die seelischen Erlebnisse im Kloster machen das Mädchen vollends haltlos und unglücklich und sie ist den Wesen des Lebens schuldig preisgegeben, da sie, innerlich gebrochen, das Kloster verläßt. Der Paragraph der „Deutschen Presse“ ruft auf diesen Roman wie die Faust aufs Auge.

Nach dem Rezept und Wunsch der „Deutschen Presse“ dürfte aber über Mütter und Pfaffen überhaupt nichts geschrieben werden, jedem Schriftsteller und Dichter bliebe es vorbehalten, irgendein schändliches Pfaffenleben zu gestalten, an einem Beispiel aufzuzeigen, was täglich in den Zeitungen über löbliche Ereignisse

und Vorkäufeln unter den Frömmsten der Fronnen, aus Vorhäkern, von Nonnen und Mönchen berichtet wird. Mit keinem Worte ist in unserem Roman die Religion angefochten, weder die Schriften und Lehren, noch der Priesterstand der katholischen Kirche ist das Objekt des Autors. Aber die „Deutsche Presse“ möchte eben gerne alles, was mit dem Pfaffenstand zusammenhängt, als satanisch erklärt wissen. Künstler, Schreier, Ketzlerromanen sind vielleicht nach christlichsozialer Weltanschauung zulässig, nicht aber ein Mütterroman. Und natürlich dürfte auch die Wirklichkeit, das, was sich täglich in aller Welt unter Pfaffen zuträgt, von der Presse nicht festgehalten werden. Sie möchten den Staatsanwalt rufen gegen die sozialdemokratische Presse, die da in der letzten Zeit unter anderen, ähnlichen Fällen zu berichten hatte:

von dem Kooperator Lindner aus Jank, der wegen Schulbuchschändung ein Jahr Kerker erhielt; von dem Klosterpfaffen der Kapuziner in Jank, der sich leidenschaftlich für die Geschlechtsleide fünf- bis elfjähriger Mädchen interessierte; von dem Kooperator Mayerhofer von Paderborn, der's mit zwölfjährigen Mädchen probierte und von dem Dechant von Reichstadt, der drei Monate im Arrest über eine gewisse römisch-katholische Erziehungsarbeit nachdenken mußte.

Über alle diese Dinge, der fast unvermeidliche Folgen oder Begleiterscheinungen des Zlibats zu berichten, möchte die „Deutsche Presse“ kraft der Reaktion und dank jenen Männern, die die Reaktion von Regierungen wegen verkörpert, durch den Staatsanwalt verbieten lassen. Schutz den Schweinepfaffen! Das ist so etwa die Parole, die die christlichsoziale Regierungspresse und -partei dem Staatsanwalt vorschreiben möchten. Na, daraus wird wohl nichts werden und die Kultur „Wieder eine!“ wird erst dann aus unserer Presse verschwinden, bis die kleinen Mädchen und die Schulbuben vor geilen Pfaffen Ruhe haben werden.

Die Steuerreform.

Prog. 2. Febr. Der ehemalige Feiertag wurde von der Koalition wenigstens durch eine Kommissionsdrube im Budgetausschuß gefeiert. Vormittags beschäftigte sich der Ausschuß mit den Paragraphen 21 bis 27 über die Einkommensteuer. Die teils schon gestern gestellten Abänderungsanträge der Opposition um Paragraph 21, die bezweckten, daß die Steuererleichterungen nicht dem freien Ermessen der Steuerbehörden überlassen bleiben, fanden vor den Augen des Berichterstatters keine Gnade.

Paragraph 22 ist aus der reichsdeutschen Gesetzgebung entnommen und bezweckt die entsprechende Aufteilung von Einnahmen, die sich als die Frucht mehrerer Jahre erweisen. Wenn sie der Steuerträger in einem einzigen Steuerjahre einbekommen sollte, so gerät er dadurch in eine höhere Klasse und wird stärker besteuert. Dazu demagogisch unter anderem der schreckliche Sozialdemokrat Reichner, daß das begründungslose Prinzip dieses Paragraphen leider nur Schriftsteller und Künstler berücksichtigt, aber nicht jede sachwissenschaftliche Tätigkeit überhaupt. Ferner wird beispielweise ein Beamter, der auf einmal Nachzahlungen für mehrere Jahre bekommt, der Begünstigte dieser Bestimmung ebenfalls nicht

teilhaftig, sondern muß diese einmalige, außerordentliche Einnahme voll einbekommen; ähnliches geschieht mit Mimenten, die durch geschicklichen Anspruch oft auch für mehrere Jahre gleichzeitig überwiesen werden. Reichner legt Abänderungsanträge vor, die auch diese unglücklichen Fälle berücksichtigen. Dagegen wendet er sich gegen den jenen Ablass dieses Paragraphen, der vorsieht, daß Einnahmen gelegentlich einer außerordentlichen Wälderabholzung nur zu einem Fünftel in das Einkommen des betreffenden Steuerzahlers eingerechnet werden sollen; dadurch würden auf den Ausbau an Wälder noch Prämien ausgesetzt. Reichner verlangt, daß eine derartige Begünstigung nur bei Elementar Katastrophen genährt werde.

Sektionschef Blazak entzieht sich diesen Argumenten mit dem Hinweis auf das jetzt geltende Gesetz, das ebenfalls ähnliche Bestimmungen enthält; der Berichterstatter hält sich die Stellungnahme zu den diesbezüglichen oppositionellen Anträgen noch offen.

Sodann werden die Paragraphen 23 bis 27 behandelt, welche Bestimmungen über Beginn und Ende der Steuerpflicht und Änderungen innerhalb des Steuerjahres enthalten.

In der Debatte wirft Reichner die Frage auf, ob jetzt nicht der Augenblick gekommen sei, wo sich die Opposition fragen müsse, ob sie angesichts

der Tatsache, daß sich die Mehrheit allen oppositionellen Abänderungsanträgen ablehnend verhalte, weiter an der Verbesserung des Gesetzes teilnehmen oder ob sie die Verantwortung hierfür den Mehrheitspartei überlassen soll, die alle Abänderungsanträge ablehnen.

Mittags wird die Sitzung auf Donnerstag vormittag vertagt.

Telegramme.

Erst Abberufung der englischen Truppen...

Hankau, 2. Febr. (Reuters.) Von autorisierter Quelle wird über die Verhandlungen des englischen diplomatischen Vertreters O'Malley mit dem Minister des Neuern Tschingel berichtet: Die Beratungen betreffend die Regelung der Frage der britischen Konzeptionen in Hankau und in Kin-Kiang gelangen bereits am 29. Jänner zum Abschluß. Die Schlußverhandlung des Abkommens fand tags darauf statt. Zugleich wurde vereinbart, daß dieser provisorische Vertrag, Dienstag, den 1. Febr. unterfertigt werden wird. Allein noch an demselben Tage teilte Minister Tschingel dem britischen Vertreter mit, er könne infolge unvorhergesehener Umstände den Vertrag nicht unterfertigen, und fügte noch hinzu, die nationale Regierung könne diesem Vertrage insoweit nicht zustimmen, als sich britische bewaffnete Streitkräfte in Shanghai konzentrieren und dort verbleiben. Der britische Bevollmächtigte O'Malley wartet weitere Instruktionen seiner Regierung ab.

Der Wiener Volksstreik beendet.

Wien, 2. Febr. (Eigenbericht.) Weiter abends waren die Volkschauffeure in den Streit getreten, so daß heute früh keine Post zugestellt werden konnte. Es fanden nachmittags Verhandlungen statt, die schließlich damit endeten, daß der Generaldirektor eine Erklärung abgab, worin er den hofen-krauzerischen Amtsvorsteher, dessen provisorisches Benehmen den Streit verursacht hatte, tadelt. Daraufhin beschloßen die Chauffeure, um Mitternacht wieder den Dienst aufzunehmen.

Stahlhelm- und Hiltlerleute.

Berlin, 2. Febr. (Eigenbericht.) In Puchum sind einige Mitglieder rechtsradikaler Organisationen verhaftet worden. Von der politischen Polizei wird jetzt bekannt gegeben, daß in diese Angelegenheit auch ein Hauptmann der Schutzpolizei, Dombrowski, verwickelt sei, der der Führer der dortigen Stahlhelmorganisation war. Ihm unterstand die Waffenkammer der Polizei, aus der er seine Leute Waffen stehlen ließ.

In Koblenz haben die Hiltlerleute eine Tagung abgehalten, an der 600 Mann aus weit entfernten Gegenden zusammen gekommen waren. Sie verübten dabei schändlichen Unfug und griffen sogar die Polizei an; dabei wurden vier Polizeibeamte verwundet. Auch 14 Hiltlerleute wurden verletzt.

Mussolinis Ausnahmegerichte.

Rom, 1. Febr. Heute fand hier die erste Sitzung des Ausnahmegerichtes für die Verteidigung des Staates statt. Angeklagt waren zwei Arbeiter wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten und Billigung eines Verbrechens. Beide Tölpel wurden zu neun Monaten Kerker und einem Jahre Polizeiaufsicht verurteilt.

Der Prozeß gegen Janiboni findet am 21. d. statt.

Von Hainfeld bis zum Weltkriege.

Emil Strauß: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Böhmens, 2. Band (1889-1914).

Die Kenntnis der Geschichte kann der lebenden Generation zweifache Früchte tragen; wie schöpfen aus dem Beispiel streitbarer und unerschütterlicher Vorkämpfer Begeisterung, die uns nötigt, um den Widrigkeiten der Gegenwart handzuhalten, wir holen uns aber aus den Geschicknissen der Vergangenheit auch nützliche Belehrung. Die Menschen machen die Geschichte, aber ihre Pläne und Wünsche können nur jenes Ziel gelangen, das ihnen von den wirtschaftlichen Verhältnissen, besser von den Produktionsverhältnissen, einer Epoche gesetzt wird. Der große Staatsmann der preussischen Junkerklasse und der von ihr bedrängten Bourgeoisie Bismarck, hat die Politik als die Kunst, das Mögliche zu erreichen, definiert. Wir können sie vom marxistischen Standpunkt aus kaum besser erklären, als durch die Aufgabe der Arbeiterklasse und ihrer Führer darin, das unter den gegebenen, von uns unabhängigen, über uns stehenden Verhältnissen mögliche zu erreichen.

Der erste Band der Geschichte der deutsch-böhmischen Arbeiterbewegung, der aus der Feder Emil Strauß' vor mehr als Jahresfrist erschien, hat uns eine Fülle heldenhafter Beispiele unermüdeten Kampfermens geboten. Wir erfahren, wie rastlose Männer aus dem Nichts heraus die Organisationen der Arbeiterklasse schufen, wie unter den misslichen Umständen die Prole-

tarier den Kampf mit den privilegierten Klassen aufnahmen. Der kritische Leser konnte aber auch aus der Geschichte der ersten revolutionären Proletarier unseres Landes lernen, daß eine ziellosere Politik die Beschränkung ihrer Ziele in den vorhandenen ökonomischen und sozialen Verhältnissen ablesen muß. Es war kein mögliches, kein jemals erreichbares Ziel, als die nordböhmischen Arbeiter durch die Zertrümmerung der Maschinen das Elend des Kapitalismus aus der Welt schaffen wollten. Der Utopismus der vormärzlichen, vormärzlichen Arbeiterbewegung hatte noch nicht erfaßt, mit welchen Mitteln und um welches reale Ziel die Arbeiterklasse zu kämpfen hatte. Aber der Radikalismus der sechziger und achtziger Jahre war kaum weniger utopisch, wenn er mit den Mitteln des Bakunismus in einem von Kirche und Polizei, Adel und Dynastie beherrschten Staate, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teil kleinbürgerlich und bäuerlich war, die politische Freiheit erkämpfen wollte. Die Kunst des Möglichen war den Proletariern aus der ersten und zweiten Epoche unserer Bewegung nicht in besonderem Maße eigen, konnte es nicht sein, da zur Bildung eines wirklichen Klassenbewußtseins, also der Erkenntnis der historischen Aufgaben der Arbeiterklasse, doch eine vorgeschrittene Entwicklungsstufe des Kapitalismus, harte Industrialisierung und rapide Proletarisierung weiterer selbständiger Volksschichten die Voraussetzung bilden.

Diese Voraussetzung war um die Wende des letzten Jahrzehntes im alten Jahrhundert geschaffen. Mit Recht stellt Strauß an die Spitze seines zweiten Bandes das Kapitel „Wirtschaftsentwicklung und Proletariat“, das uns die ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen der achtziger Jahre als Voraussetzung der neuen Ära proletarischer Politik zeigt. In diesem gereiften, großen und klassenbewußter

gewordenen Proletariat konnte sich auch die große Führerpersönlichkeit durchsetzen. Nur das seiner Aufgabe gewachsene Proletariat findet den Führer, der es zu Erfolgen führt. Ist die Arbeiterklasse sich ihrer umgekehrten Aufgaben nicht bewußt, dann wird gerade der berufenste, einsichtsvolle Führer an Widerstand seiner weniger einsichtsvollen Mitkämpfer zerbrechen. Mit einer schlagkräftigen Organisation, die über die ärgsten Minderkrankheiten hinweg war, trat das österreichische und damit das deutschböhmische Proletariat unter der Führung Viktor Adlers, des Einigers von Hainfeld, in das Jahrzehnt der großen Wahlerkämpfe ein. Auch jetzt gibt es in der Arbeiterklasse untreue, radikale Elemente, die nicht abzuweichen verstehen, mit welchen Mitteln und mit welchem Tempo der Kampf um das politische Recht geführt werden kann. Der große Strategen des Klassenkampfes, der Adler war, meisterte aber das eigene Heer und damit endlich auch den Gegner, der 1907 die Waffen streckt. So lange die Arbeiterklasse politische Kämpfe gegen das Bürgertum führt, um die Macht im Staate ringen wird, findet sie in der Geschichte der österreichischen Wahlerkämpfe ein klassisches Lehrbuch der Politik.

Mit Eroberung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts beginnt eine Situation, die, der unseren nicht unähnlich, im Reime alle jene Probleme aufweist, die auf dem Boden der Subetatsländer noch heute die proletarische Politik beschäftigen. Der nationale Konflikt greift ins Lager der Arbeiter über und innerhalb der deutschösterreichischen ist es die deutschböhmische Sozialdemokratie, auf deren Rücken der separatistische Kampf ausgetragen wird und die im Jahre 1911 die Rechnung mit dem Verlust eines Großteils ihrer Reichsratsmandate bezahlte. Im Separatistenstreit liegen die tieferen Wurzeln der

heute wirksamen Gegensätze zwischen tschechischem und deutschem Proletariat und man wird die Schwierigkeit des Einigungsproblems von heute nicht ermessen können, wenn man die Vorgeschichte nicht kennt. Aber auch die politische Spaltung bereitet sich wie in Deutschland, so auch in Deutschböhmen schon vor dem Kriege vor. Die Bildung der zentralistischen Partei im tschechischen Lager, von den Separatisten mit größtem Eifer bekämpft als jemals die nationalsozialistische Bewegung, schafft die Grundlagen der späteren Spaltung zwischen links und rechts in der tschechischen Sozialdemokratie. Im deutschen Lager wird seit 1911 immer mehr Reichenberg das Zentrum der Opposition, die damals schon zwei Extreme aufweist: den wirklichkeitsfernen Uebernationalismus Strossers und Kreibitzs national betonte, radikal kompromisslose Einstellung zum tschechischen Separatismus. Der Schlüssel zu manchem Problem von heute findet sich in der Geschichte der Vorkriegspartei.

Wichtig sind gerade für uns und für die gegenwärtige Phase im Ringen der Klassen die Erfahrungen der Partei mit dem Parlamentarismus. Viele Kreise der Arbeiterklasse halten den Parlamentarismus in den Wahlerkämpfen überschätzen gelernt. Die Enttäuschung wirkt sich verhängnisvoll aus und schwächt die Schlagkraft der Partei in dem entscheidenden Stadium des Kampfes gegen den Imperialismus und die kriegerische Außenpolitik. Die organisatorischen Fachmänner der Partei werden — soweit sie nicht selbst aus der Schule der Vorkriegszeit kommen — aus den ausschließlichen Schilderungen des Strauß' Buches über den mühsamen Aufbau der zentralen, beweglichen und operationsfähigen Organisation, über die Schaffung der Arbeiterpresse sehr viel lernen können, sind doch manche Fragen heute noch fast

Aus der Textilindustrie.

Vor einer Lohnbewegung in Odböhmien

Freitag, den 28. Jänner l. J., hat in Pardubitz eine Konferenz der verantwortlichen Funktionäre der vier Textilarbeitergewerkschaften stattgefunden und es wurde auf dieser Konferenz nachstehender Beschluß gefaßt:

Die gemeinsame Konferenz der Vertreter der Gewerkschaftsorganisationen der Textilarbeiterschaft, und zwar des Brünnener Verbandes, des Nachoder Verbandes, der Reichenderger Union und des Vereines der Textilarbeiter, welche am 28. Jänner d. J. in Pardubitz stattfand, hat folgende Rundgebung beschlossen:

Die Vertreter der Verbandsvorstände der angeführten Organisationen verhandelten eingehend über die bestehenden Verhältnisse in der Textilindustrie und gleichzeitig über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Textilarbeiterschaft, welche durch die fortgesetzte steigende Teuerung aller Lebensmittel sich unhaltbar gestaltet und zur Durchführung einer Aktion zur Verbesserung der Verhältnisse der Arbeiterschaft dieser Industrie zwingt.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse wurde beschlossen, Vorbereitungen zu treffen, für die Ueberreichung von Lohnforderungen und Auffündigung von oöböhmisches Kollektivverträge. Zur Erreichung des Zieles, welches die unterfertigten Organisationen durch ihren Beschluß beabsichtigen, ist dringend organisatorische Vereinfachung, Vertiefung und Disziplin geboten. Wir rufen deshalb in die Reihen der Textilarbeiterschaft: Beschäftigt in allen Orten unsere Gewerkschaftsorganisation, lehnet alle Bestrebungen ab, welche bezwecken, die Arbeiterschaft gegenseitig zu verhehlen und folglich auf die Schwächung des Einflusses, der Kraft und Stärke der Gewerkschaftsbewegung der Textilarbeiterschaft abzielen. Nichts! Euch ausschließlich nach den Weisungen der unterfertigten Arbeiterorganisationen, welche Schritte für die Besserung der wirtschaftlichen Lage der Textilarbeiterschaft unternehmen!

Soaz Mnicova textilna v Brno.
OK, svaz dělnictva textil. v Račovic.
Union der Textilarbeiter in Račovice.
Jednota textil. dělnictva v Praze.

Die Textilindustriellen Nordböhmens lehnen trotz Teuerung jede Lohn-erhöhung ab.

Am 31. Jänner l. J. teilte der Arbeitgeberhauptverband mit, daß über die Vertragsänderung des nordböhmischen Textilgebietes beraten wurde. Er schlägt vor, daß sämtliche Verträge, und zwar Reichenderger, Friedland, Tannwald und Niederland auf ein Jahr unanändert verlängert werden sollen. In der Begründung wird angeführt, daß die Unternehmer außerstande sind, höhere Löhne zu bezahlen. Sie verlangen die Stabilisierung der Löhne trotz eingetretener Teuerung. Die Gewerkschaften sollen die Forderungen des 12. Jänner l. J., 12 Uhr mittags, mitteilen, ob sie gewillt sind, die Anträge anzunehmen. Gleichzeitig teilen die Herren Unternehmer mit, daß die Verträge erst dann Gültigkeit erlangen, wenn die von sämtlichen Vertragsparteien unterzeichnet sein werden. Wir stellen vorläufig nur die Antwort des Unternehmerverbandes fest und bemerken, daß die Gewerkschaften erst dann ihre Stellungnahme hierzu bekanntgeben können, wenn die Vertrauensleute die Entscheidung getroffen haben werden. Es handelt sich in diesen Gebieten um etwa 60.000 Textilarbeiter. Die Unternehmer wollen die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe mit niedrigen Löhnen erreichen.

Die Aussperrung der Textilarbeiter in Prag.

Die Aussperrung der Prager Textilarbeiter scheint nunmehr in ein kritisches Stadium gelangt zu sein. Die Arbeiterschaft des Betriebes Rubin & Co. hat die Arbeit bereits aufgenommen, so daß der Betrieb voll beschäftigt ist, trotzdem eine Einigung über die Unternehmerforderungen noch nicht erzielt wurde. Es scheint, daß in diesem Betriebe der Betriebsausschubmann Romm nicht ist und der Aktion der Textilarbeiter angehört und infolgedessen die Kommunisten in diesem Betriebe die Mehrheit besitzen. — Die Mitglieder des Brünnener Verbandes haben erst acht Tage später, als bereits die übrigen Arbeiter im Betriebe waren, die Arbeit aufgenommen. Bei der Firma Mähler haben eine Anzahl Zersplitterer ebenfalls die Arbeit aufgenommen, so daß auch in diesem Betriebe eine sehr kritische Situation vorherrscht ist.

Der Vorkauf des Dollers.

Die Abwanderung deutscher Filmkünstler nach Amerika.

Wenn ein deutscher Regisseur einen Film geschaffen hat, der die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn lenkt, verläßt er fast regelmäßig ein Angebot einer amerikanischen Firma, nach Amerika zu kommen. Die wenigsten haben bisher dieses Angebot abgelehnt; sie überließen eine Zeitlang, dann gingen sie hinüber. Nicht allein der großen Honorare wegen; auch wegen des Traumes jedes Regisseurs, mit unbedingtem materiellem Mitteln filmen zu können. Diesen Traum kann gegenwärtig nur Amerika erfüllen, das dem Regisseur fast ohne Einschränkung phantastische Summen für seine Filme zur Verfügung stellt. Erst folgte erst kürzlich diesem Ruf der Dollers, dann Dimitri Buchowetz und Viktor Strolch. Nun sind Dument, Ruman und Grune an der Reihe, und selbst kleinere Filmkünstler, wie Paul Ludwig Zein und der Filmarchitekt Paul Penz, verlassen Deutschland. Auch eine Reihe von Darstellern wurde dem europäischen Film vom amerikanischen weggelockt. Pola Negri war die erste, Vilma Banko, Eva de Buril, Grete Garbo und Richard Saxon folgten ihr; nun hat sich auch Emil Jannings, der größte Schauspieler des Films, den Amerikanern verpflichtet, und Werner Kraus und Konrad Behl: werden wohl über kurz oder lang ebenfalls dem Vorkauf des Dollers erliegen. Wenn sie auch anfangs entrüstet sind, sie fahren schließlich doch über das große Wasser. Finden sie doch immer noch Ausreden, daß sie nur für kurze Zeit nach Amerika gehen, bald wieder heimkehren werden und wie die schönen Worte sonst lauten. So sang Hollywood langjam die künstlerischen Kräfte auf, die in Europa am Film schaffen. Es ist hier nicht anders, wie es mit manchen Dingen war: Europa schafft sie, Amerika übernimmt sie, wandelt sie um, nach seinem Bedarf. Ist in Deutschland ein Künstler groß geworden, weil er in der Schule des deutschen Films gelernt hat, weil er am deutschen Film weitergelehrt hat, sieht ihn das Auge mit seinen Kleinhonoraren weg. Mit der jüngeren Generation von Filmkünstlern, die in die Hände treten müssen, die Amerika in Deutschlands Filmkunst reift, wird es nicht anders sein. Sie werden hier ihre Probearbeit leisten und wenn sie auf Kosten des deutschen Films, auf dem Rücken des deutschen Publikums, ihre Begabung erprobt haben, dann lassen sie ihre Heimat im Stich und gehen dorthin, wo sie leichter arbeiten und mehr verdienen können.

Man hat kurze Zeit hoffen dürfen, daß der Schaden, den der europäische Film durch den Verlust dieser Künstler erleidet, wettgemacht würde durch die Veredelung des amerikanischen, an dem sie nun mitarbeiten. Doch diese Hoffnung war trügerisch. Es ist verhältnismäßig wenig, was die deutschen Regisseure am amerikanischen Film verbessert haben. Ihm die europäische Kultur aufzupflanzen, gelang nicht, konnte nicht gelingen, weil sich die Amerikaner dagegen sträuben würden. Sie geben den Regisseuren wohl das Geld, aber nicht die volle Schaffensfreiheit. Die Stoffe, die die deutschen Regisseure in Amerika verfilmen, dürfen nicht

Geistesgegenwart. Aus Preßburg wird berichtet: Das auf der Neuen Brücke unweit von Preßburg stehende Bahnhofsgebäude wurde Dienstag um Mitternacht von Räubern überfallen. Der Bahnhofsmeister, der sich allein in dem Wächterhaus befand, konnte im letzten Augenblick der Gefahr durch Absperren der Tür entgehen. Er eilte zum Fernsprecher und rief aus Verbestärkung die Polizei in Hilfe, so daß die Räuber das Gespräch hören konnten. Obwohl er waffenlos war, schrie er in den Apparat, daß er mit Revolver und Patronen versehen sei und sich zehn Minuten verteidigen könne. Anzwischen möge das Volkzitat: kommen. Dieses Gespräch schien die Räuber zungeschwächt zu haben, denn sie entfernten sich rasch.

Errichtung eines Mendel-Denkmalts in Reutischlein. Das Kultusamt geht soeben daran, seinem größten Sohne, dem Fürstlichen Gregor Mendel ein Denkmal zu setzen. Im Reutischleiner Stadtpark ist der Platz dafür gefunden worden. Ein eigener Denkmal Ausschuss bezieht die Vorarbeiten und hat bereits das Projekt ausarbeiten zur Erlangung von Entwürfen erlassen. Das Denkmal soll aus weiterstem Material die Gestalt Mendels zeigen, die Rollen sollen 100.000 Kronen nicht übersteigen.

Radio in ungarischen Schulen und Krankenhäusern. Der ungarische Unterrichtsminister hat eine Verordnung erlassen, nach der die Schulen mit Radio-Empfängergeräten versehen werden sollen, wobei die Mittel dazu vorhanden sind. Die Krankenhäuser sollen auf Staatskosten mit Empfangsapparaten und Lautsprechern versehen werden.

Tödlicher Sturz über eine Treppe. Der 41 Jahre alte Arbeiter Josef Mayer in Opatowitz, Kalmarmasse 8, stürzte am 31. Jänner nachts 1 Uhr zu Hause so unglücklich die Treppe hinab, daß er sich eine schwere Kopfverletzung zuzog, an der er um 5 Uhr früh verschied. Mayer hatte den Abtritt aufgeschloßen und war beim Verlassen in der Dunkelheit schlagzeigert und schlief über die Stiege hinabgestürzt.

Doppelraubmord in Sommerfeld. In der Nacht zum Montag wurden in Sommerfeld (Niederlausitz) der 55 Jahre alte Kaufmann Paul Tschentke und seine 33 Jahre alte Frau in ihrer Wohnung ermordet und beraubt. In das Kolonialwarengeschäft von Tschentke war bereits vor Monaten ein Einbruch verübt worden, wobei der Händler 2000 Mark in die Hände fiel. Diesmal überfielen die Eindringlinge das Ehepaar im Schlaf und lösten es, indem sie ihm Kuchel in den Mund steckten. Außerdem waren die Ueberfallenen an den Händen und Füßen gefesselt.

Scheiternsvolle Brände in Potsdamer Gerichten. In den beiden Gebäuden des Amtsgerichts Potsdam ist an ein und demselben Tage dreimal Feuer gelegt worden. Der erste Brand wurde im Keller des Gerichtsgebäudes entzündet, wo Papierabfälle in Haufen standen. Die Feuerwehr konnte diesen Brand rasch löschen. kaum war sie abgerückt, als Rauch und Flammen aus einer Dachluke herausströmten. Auch hier war im Dachstuhl offensichtlich Feuer angelegt worden. Die Feuerwehr löschte und durchsuchte das ganze Gebäude, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Aber kurz darauf kam der dritte Alarm. Es brannte im Sitzungssaal des zweiten Gerichtsgebäudes. Diesmal war das Feuer auf dem Gerichtstisch, am Platz des Amtsanwalts, angelegt worden. Dabei war der Saal verschlossen. Es handelt sich vermutlich entweder um einen Racheakt oder um die Tat eines Missethats, der durch einen Brand die Akten eines gegen ihn laufenden Prozesses vernichten möchte. Zahlreiche Verhandlungen von gewohnheitsmäßigen Besuchern der Gerichte haben bisher zu keiner Klärung geführt.

Der Mörder des Professors Rosen (Breslau) verhaftet. Der Mord an dem Breslauer Universitätsprofessor Felix Rosen, der am 8. April 1925 in seiner Wohnung in Bischofswalde bei Breslau erschossen wurde, scheint nun doch eine vollständige Klärung zu erfahren. Ein Schuhhändler namens Jahn, der seit Oktober wegen eines Raubüberfalls auf den Finanzamtsdirektor Breslau in Wesse eine 15jährige Zuchthausstrafe in Woblan verbüßt, der der Breslauer Kriminalpolizei ein Geständnis abgelegt. Danach hat Jahn den Professor Rosen und dessen Hauswache gemeinsam mit einem Freunde namens Strauß ermordet. Auch Strauß ist bereits festgenommen worden. Die Tat sollen sie auf Aufforderung der Hauswache Rosen, der Frau Reumann, begangen haben. Frau Reumann war als vermeintliche Mörderin wochenlang in Haft gewesen, dann aber entlassen worden. Auch der Sohn des ermordeten Hauswaches und dessen Frau sowie mehrere andere Personen waren ebenfalls festgenommen worden. Schließlich wurde das Verbrechen, da ein Ergebild ausblieb, am 8. April 1926 eingestellt. Frau Reumann, die den beiden Mordern 2000 Mark verschrieben und 500 Mark vor dem Mord ausgegibt haben soll, lebte zuletzt in Hefenhan in Schpreußen, wo sie ebenfalls verhaftet worden ist.

Straffreier Raubmörder. In Schweden hat ein 17jähriger Invalidentenmörder das Geständnis abgelegt, vor 30 Jahren in einem kleinen Ort einen Postkammeren ermordet und beraubt zu haben. Der Mörder hatte auch nach der Tat noch lange seinen Wohnsitz in dem Ort beibehalten, ohne daß jemals der Schatten eines Verdachts auf ihn fiel. Da in Schweden im letzten Jahr ein Befehl angenommen wurde, wonach jedes Verbrechen nach 30 Jahren straffrei wird, kann der Mann nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Das Befehl findet damit zum erstenmal Anwendung.

Raubmord. Aus Kalchau wird berichtet: In der Gemeinde Zarosloß ist der 65jährige Landwirt Alexander Jurics ermordet und ausgeraubt worden. Er hatte kurz vorher ein Haus verfallen und den Erlös unter seinen verheirateten Kindern verteilt. Es war auch sein Schwager aus der Gemeinde Tisobere gekommen, um seinen Teil in

VERLANGET UEBERALL

VOLKS ZUNDER
SOLO A.S.I.

wesentlich vom amerikanischen Durchschnitt abweichend, an den die amerikanische Filmindustrie das Publikum nun einmal gewöhnt hat. Lediglich in der Ausführung, den Bauten, den Kostümen, im einzelnen Regieeinfall, können die europäischen Regisseure den amerikanischen Film überflügeln. Im Inhalt dürfen sie es nicht so. So geben die deutschen Regisseure nach und nach im amerikanischen Rhythmus unter, Stöhröm und Buchowetz haben schon nachgegeben und drehen Filme, die nur um wenig besser sind als die von amerikanischen Regisseuren hergestellten. Lediglich allein hatte das Glück, eine neue Filmgattung zu schaffen, die den Amerikanern behagte und doch so ganz anders war als der amerikanische Film, sinnreicher, geschwinder, künstlerischer: das leichte Filmstückchen, das kaum noch eine Handlung hat, aus ein paar liebenswürdigen Mißverständnissen und Ausrufen besteht. Und diesen Topus, den er mit dem Film „Die Ehe im Kreise“ fand, muß er nun bis zum Ueberdruß wiederholen. Aber selbst dadurch hat er schwer geholt, sich in Amerika durchzusetzen, er war lange ohne Beschäftigung, erst der Erfolg der „Ehe im Kreise“ führte seine Rettung. Dies ist der einzige Fall, wo ein deutscher Regisseur in Amerika den Film weiterführen, entwickeln, ihn neue Wege weisen konnte. Die anderen Filme, die von Buchowetz und Stöhröm gedreht wurden, sind wohl besser, als die amerikanischen sonst zu sein pflegen, aber weit schlechter, als die Arbeiten dieser Regisseure in der Heimat waren. Die Welt ist der Buchowetz, der den Rhythmus „Wenn Königinländer läben“ drehen mußte, vor dem Buchowetz entsetzt, der einmal in Deutschland den „Tanten“ geschaffen! Und wie anders wäre der Film „Mann, den man ohreifer“ ausgefallen, hätte Stöhröm ihn in seiner Heimat drehen können! Die Atmosphäre des amerikanischen Films, die gelassene Einstellung der Gestalten, die Arbeitsergebnisse in Hollywood, sie gemäßen den Regisseuren schließlich und lassen ihn alle Ideale, die er aus dem alten Europa mitbrachte, vergessen. Er ist froh, wenn er bei den Amerikanern eine Dekoration durchsetzt, die nicht so barbarisch geschmacklos ist wie die, in denen sonst gefolmt wird, wenn er den Töchtern die größten Ungezogenheiten abgewohnt und die höchsten psychologischen Probleme der amerikanischen Filmmanuskripte löst. Das ist alles, was von seinem Traum, mit unbedingtem Mitteln große Filme schaffen zu können, übrig bleibt. Und für den Film der Zukunft, den phantastischen, den utopischen, eben jenen, dessen Ausübung Summen verschlingt, die in Europa nicht aufzubringen sind, haben die Amerikaner keine Verlebe. Den amerikanischen Film haben könnten die europäischen Regisseure erst dann wenn sie auch auf seinen Inhalt Einfluss zu nehmen vermöchten. Und das erlauben die Gegebenheiten der amerikanischen Filmindustrie nicht. Der Film muß das leichteste Unterhaltungsmedium, der vollverdauliche Rhythmus bleiben, der er in Amerika ist. Hat ein Regisseur, aber einmal einen Stoff, der gut ist, dann muß er ihn auch amerikanischer Manier inszenieren, das heißt, verflachen und verwässern. Wie die Amerikaner alte Möbel und alte Bilder in Europa kaufen und sie in ihre geschmacklosen, stützigen Vorzimmer stellen, so kaufen sie die europäischen Regisseure und verwenden sie zur Inzucht ihres Rhythmus. Dem deutschen Film werden die besten Kräfte entzogen, der amerikanische wird durch diese Kräfte nicht gebildet. Daß die ihre Kunst in Amerika nicht entfalten können, daß die Ueberfahrt nach Hollywood gleich den Abbruch ihrer künstlerischen Entwicklung bedeuten, bedeuten muß, das werden die deutschen Regisseure und Schauspieler einmal erleben. Und sie werden nach und nach wieder alle zurückkommen. Bis sie erkannt haben werden, daß das viele Geld der Amerikaner noch nicht die große Kunst gemahnen. Dieser Vorkauf des Dollers wird die Filmkunst teilen in die, denen es wirklich ernst ist mit der Filmkunst, und die, die nur mit verdorbenen Wollen. Diese werden in Amerika bleiben und dort versumpfen, sich zurückziehen nach in Europa, um viel geringeren Mitteln, aber unter ganz anderen künstlerischen Bedingungen, die Filmkunst weiterzuführen. Wenn die Amerikaner auch die Kunst Europas kaufen, wenn sie auch Europa mit ihrem künstlerisch überkommenen den europäischen Film, der fast allein die Kunst im Film repräsentiert, werden sie nicht erlösen Gerade die Regisseure, die in Amerika den Geschäftsbetrieb des Verfilmungsfilms von langem her genau kennen gelernt haben, werden in Europa umso früher den künstlerischen Film weiterführen lassen. Das wird der Vorteil sein, den der Vorkauf des Dollers der Filmkunst bringt.

Fritz Rosenfeld

Gespräch mit Martin Andersen-Regö.

Der große Proletariatsdichter, der dänische Joso mit dem Videnbergen und dem Passafischen Wunden an die Kräfte des Proletariats, ist in Brünn. Genosse Andersen ist so, wie ich mir ihn nach Bildern und Werken vorstelle. Eine mächtige, breitschulterige Gestalt, der man es anseht, daß sie den schwersten Lebenskampf bezwungen haben konnte, auf der ein herrlicher Kopf sitzt mit breitenwüchsigem Stirn und tiefer, rauher Augen, die gleichsam die düstere und bunte Welt einfangen, um dafür Güte und Versehen auszustreuen. Vor seinem einfachen Wesen verliert sich bald meine Befangenheit und wir kommen in ein Gespräch, das keine und große Dinge des Lebens behandelt. Der Name Gregor Mendel, für den sich Andersen interessiert, bringt die Rede auf die Kampfs um das Dasein-Lehre, die er als bürgerliche Ideologie und als willkommene Entschuldigung für die grausame „freie Konkurrenz“ der kapitalistischen Gesellschaft abtut. Dann sprechen wir von der Naturwissenschaft im allgemeinen und Andersen bedauert, in seinem Leben bisher nicht viel Zeit für sie gehabt zu haben. „Als ich ein Dörfling war“, erzählt er, „habe ich die schöne und merkwürdig-süßliche Natur meiner kleinen Bornholmer Heimat gut gekannt — freilich nicht als sorgfältiger Beobachter, sondern als offener Mitspieler, als ein lebendiges Stück dieser Natur, mit der ich mich verwachsen fühlte.“ Er erzählt von seinen Reisen in Spanien und Italien und wie er zum Dichter wurde. „Ich glaube nicht an die einzelne, isolierte Dichterpersönlichkeit, an den künstlerischen Uebermenschen. Die große Wirkung ergibt, wer die Fähigkeit zum Formen hat, nur dann, wenn er gleichsam aus der Masse gleichartig denkender und fühlender Menschen ausstrahlt, wenn er zum Sprachrohr aller wird.“ — „Wie denken Sie, Genosse Andersen, von der von bürgerlichen Kritikern immer wieder aufgestellten Forderung nach tendenziöser Kunst, die man gern mit den Worten: „Was sich nie und niemals hat begeben, das allein herrscht nie“, begründet?“ — „Ich bekenne mich zur Tendenz, da heute, in der gewaltigen Zeitwende, jeder, der Herzblut hat, Partei ergreifen muß. Man verzichte von dieser Seite so anders, selbst so stark gerichteten Dichtern, wie Tolstoi oder Joso, gerne die Tendenz — wenn sie nur nicht so unangenehm nahe die Besitzverhältnisse angriff, wie die meiste. Uebrigens ist das Jota in dieser Anwendung falsch. Von einem wirklich großen Werk fällt, wenn die Tendenz ihre Wirkung gezeigt hat, das Zeitliche weg, und das Zeitlose bleibt. So war's bei „Gullivers Reisen“ von Swift, so beim Don Quixote und andern.“ — „Die Tendenz Ihres Werkes, Genosse Regö, ist eine proletarische. Ist die proletarische Kunst von heute schon sozialistisch, glauben Sie, daß die sozialistische Kunst heute schon wird und daß es möglich ist, sie durch Proletkult und ähnliche Anstrengungen zu fördern?“ — „Die Kunst ist ein Produkt, ein Kristallisationsprodukt, ein Baum, der wachsen muß, und den man nicht machen kann. Die proletarische Kunst von heute ist ein Anfang, sie wird auch für die Bürgerlichen geschrieben, sie soll den Umsturz von oben vorbereiten helfen, indem sie die Bestehenden ansieht macht. Sozialistisch kann nur unser Wollen sein. Aber noch leben wir in einer bürgerlichen Gesellschaft, wir essen bürgerlich, wir leiden uns bürgerlich — erst in einer Zeit jenseits des Besten wird wahre sozialistische Kunst heranreifen.“ — „Auf dieses Sozialwerden zum Sozialismus, wie wird es nach Ihrer Meinung die bürgerliche Familie, wie wirkt die Frau, mit ihrem doch mehr individualistischen Familien- und Mutterinstinkt? Die Eltern in Belle, der Crocker.“ — „Wirkt sie in ihrem Denken und Fühlen nicht hemmend auf die sozialistische Gesinnung des Kindes, der sich der Allge-

meinhalt schenken will?“ — „Diese Wirkung der echten Frau ist notwendig, sie hat die Ordnung im Betriebe, das sonst zerfallen würde. Der zentral-fugale Kraft des Mannes muß die zentral-petale der Frau entgegengewirkt. Ich glaube an die Möglichkeit der Erhaltung der Familie auch in einer zukünftigen Gesellschaft.“

Wir brochen das Gespräch ab, weil ich Genossen Andersen auf den Spielberg führen und ihm die Gefängnisse zeigen wollte, in denen die feudale Zeit jene zu Tode qualte, die an ihre „Besitzverhältnisse“ Hand anzulegen versuchten. Wir sahen die groenhafte Jellen und Markierwerkzeuge, wir sahen auch die Vorbeerkranze, die schiffische Italiener ihrem Landsmann Silvio Pellico zu widmen die Fähigkeit hatten, dem das feudale Oesterreich lange nicht so brutal mitgespielt hatte, als sie unferen in Italien kämpfenden Brüdern. Genosse Andersen, der gütige Mensch, mit dem Kinderbergen, wurde traurig in dem Gedanken, daß die Genossenschaft der vergangenen Generationen von denen der lebenden noch übertraffen werden. — Am Abend dann im überfüllten Saale las Genosse Andersen aus Manuskripten und aus veröffentlichten Werken. Schon nach den einleitenden Worten ging eine warme Welle des Verlebens von ihm zu den sozialistisch eingestellten Zuhörern. Aber auch die andern, die sich etwas bedrückt fühlten, spürten, daß ein ganz Großer zu ihnen sprach, einer, dessen Werk zeitlos ist. Der Abend war ein Erlebnis, für das wir dem Genossen Andersen vom Herzen dankbar sind. H. J.

Kleine Chronik. Der „blaue Montag“.

Im Mittelalter war die tägliche Arbeitszeit der Handwerkerfamilien sehr lang. In der Regel begann sie um 5 Uhr morgens — im Winter wohl eine Stunde später — und dauerte bis 7 Uhr abends. In wendischen Städten soll sogar von 3 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gearbeitet worden sein. Vor Sonn- und Feiertagen wurde früher um 3 oder 4 Uhr nachmittags oder auch schon um 12 Uhr mittags Feierabend gehalten. In Nürnberg mußten um die Mitte des 14. Jahrhunderts einige Handwerker den Tagesarbeitsnachmittag bis zum Anbruch der Nacht, wenn die Feuer gelöscht wurden, arbeiten. Das bedeutete an den längsten Tagen des Jahres, selbst wenn man drei Mahlzeiten zu je einer Stunde annimmt, einen Arbeitstag von dreizehn Stunden. Unter diesen Umständen ist das Streben der Gesellen, die wöchentliche Arbeitsdauer durch Einziehung eines ganz oder doch teilweise freien Tages zu verkürzen, nur zu verständlich. Zuerst wurde es so (im 14. Jahrhundert) gehalten, daß der einzelne sich von Zeit zu Zeit willkürlich einen Tag von der Arbeit fernhielt. Darauf antworteten dann die Meister in der Regel mit Entziehung von Lohn und Lohn für diesen Tag.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam der „gute“, der „lustige“ oder der „blaue Montag“ auf. Er begann mit dem Aufständnis eines halben freien Tages in jeder Woche, die — meistens wurde diese Einschränkung gemacht — nicht oberhalb eines Feiertags hatte. Den Nürnberger Gesellen aber wurde selbst dann die Freizeit erst nach der Belpel gestattet. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts, als die Gesellen das Recht des freien Montags fast überall erobert hatten, bestand eine württembergische Schreinerzunft vom Jahre 1593 diesen freien Tag nur alle vier bis fünf Wochen zu. Immer oder meistens die Gesellenorganisationen, die „Brüderschaften“, streng darauf, daß alle Gesellen auch den freien Tag wirklich einhielten.

Die soziale und hygienische Bedeutung des freien Tages ist unverkennbar. Er war der Erholung gewidmet, und die Gesellen konnten ein Bad nehmen und die Zusammenkünfte ihrer Organisationen be-

suchen. Daß die Meister nicht immer mit dem „blauen Montag“ einverstanden waren, geht aus einer Änderung im alten Volksbuch vom „Zill-Eulenspiegel“ hervor. Freilich wurde manchmal auch Mißbrauch mit der Freizeit getrieben, in dem „tägliches Brausen und Jubelstößen“ der Meister nachsahen wurde, wie der Nürnberger Kol einmal feststellte, der darum die Meister aufforderte, den Gesellen und dem Hausgenosse ein gutes Beispiel zu geben.

Der Film.

Kommt der unverbrennbare Film? Der Engländer J. Mallabar, der seit Jahren auf dem Gebiete der-Photographie chemische Versuche unternommen hat, hat, wie jetzt gemeldet wird, einen Film hergestellt, der allen Anforderungen, die an die Unverbrennbarkeit eines unentzündlichen Negativs gestellt werden, gerecht wird. Es berichtet, daß dem Engländer auf Empfehlung der englischen Admiralität in Richmondweeth bei London ein großes Versuchslaboratorium zur Verfügung gestellt worden ist, um die Erfindung weitgehend auszuwagen zu können. In der Spitze der Gesellschaft, die die Auswertung übernommen hat, soll der frühere Direktor der Londoner Untergrundbahnen, Sir Herbert Blain, stehen. — Wir geben diese Meldung unter Vorbehalt wieder, zumal in der letzten Zeit häufig von erfolgreichen Versuchen auf dem Gebiete des unverbrennbaren Films gesprochen worden ist, ohne daß sich später ihre wirklich praktische Bewertung bestätigen konnte.

Das Kino der Zukunft. Fred Ribbo, einer der bekanntesten amerikanischen Regisseure, gab kürzlich seine Meinung darüber Ausdruck, wie er sich das Kino in den nächsten zehn Jahren vorzustellen gedenkt. Natürlich läßt es der Amerikaner nicht an der landsüblichen Großzügigkeit fehlen, aber einzelne seiner Betrachtungen sind inmerhin bemerkenswert. Zunächst gibt es für Ribbo dann nur noch Theater mit zehntausenden von Sitzplätzen, die Filme werden durch Bildlauf verbreitet und das Orchester durch Radio ersetzt. Dann kehrt sich Ribbo zu einem Problem, das schon heute für das gesamte Lichtspielwesen von größter Bedeutung sein könnte, und zwar handelt es sich um die Spezialisierung der einzelnen Lichtspielhäuser. So wie die Opernhäuser sich in ihrer Art als Schauspiel- oder Lustspielhaus, als Opern- oder Operntheater einen bestimmten Besonderekreis herausgehoben, so wäre es auch für die Kinos von Bedeutung, wenn sie sich auf heimische Einzelgebiete legten. Besondere Theater für Jugendliche, besondere Theater für künstlerisch wertvolle Filme, besondere Theater für Lustspiele, Schauspiele, Kulturfilme oder wissenschaftliche Darbietungen würden dazu beitragen, den Film erheblich höher zu werben, als es bisher der Fall war.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Donnerstag, 7 Uhr abends, neuinszeniert: „Ariadne auf Naxos“, Szenenfassung (73-1). — Freitag, 7 Uhr: „Adieu, Mi!“ (74-2). — Samstag, 7 1/2 Uhr, neuinszeniert: „Im weißen Rößl“ (76-4). — Sonntag, 12 Uhr: Fiedermaire Julia Entp; 2 1/2 Uhr: Arbeitervorführung „Denks“; 7 Uhr, neuinszeniert: „Die Fiedermaire“ (77-4). — Montag, 7 Uhr: „Evangelmann“ (78-2).

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Donnerstag: „Spiel im Schlaf“. — Freitag, Kulturverband: „Der große Bluff“. — Samstag: „Laska, laß dich nicht verführen“. — Sonntag, 3 Uhr: „Spiel im Schlaf“; 7 1/2 Uhr: Premiere „Fluch“. — Montag, Bankbeamtenvorstellung: „Doktor Silegig“.

Internationale Protestversammlung
der sozialistischen Studenten.
Am Freitag, den 4. Febr., 7 Uhr abends
im Gewerkschaftshaus in Prag
(Odborovy dum, Perstna)

Gegen die soziale und kulturelle Reaktion
sprechen
Goldschmidt, Ropczyk, Kostečka,
Sefanina, Ripka.
Internationaler Ausschuß sozialistischer
Studenten.
Vojná družnic studentov socialistov zo
Slovenska Demokratická unie studentská.

Gerichtssaal.
Der Würstelmann.

Ein 33 Jahre alter Würstelmann in Marienbad sah am 5. September 1926 in größerer Gesellschaft in einem Marienbader Gasthause und animierte dort zwei Dienstmädchen, mit ihm auf ein Zimmer zu gehen und dort zu speisen. Die beiden Mädchen gingen mit, doch blieb es dann nicht allein beim Speisen, der Würstelmann wollte mehr von den Mädchen. Das eine teilte ihm seinen Wunsch, während sich das zweite weigerte. Der Würstelmann prägte darauf die Mädchen, verlangte von ihnen das Geld für das Zimmer zurück und weil sie kein Geld hatten, nahm er sich kurzerhand Faustpfänder, bei dem einen Mädchen die Schuhe und einen Gürtel, bei dem anderen ebenfalls die Schuhe, sperrte die Mädchen in das Zimmer ein und entfernte sich, den Schlüssel beim Portier abgebend. Das eine Mädchen, das auf die Wünsche des Würstelmannes eingegangen war, war über diese Handlung sehr aufgebracht und erstattete bei der Polizei die Anzeige, worauf der Würstelmann, der den Mädchen auch mit Erschlagen gedroht hatte, eine Anklage wegen Verbrechens der gefährlichen Drohung, Einschränkung der persönlichen Freiheit, Nötigung des Diebstahls und leichter Körperverletzung, anhängend, da es sich um 15-jährige Mädchen handelte, auf Verleitung zur Unzucht erhielt. Das Amtsgericht Czest sollte einen Freispruch.

Reiseinsichten.

Touristen-Verein „Die Reiterfreunde“, Prag II. Sonntag, 4. Febr.: Sanitätskurs Treffpunkt 10 Uhr im Hof des „Edouard-Dum“, Hübnerstraße. Folgenden Sonntag konnte anstandslos kein Kurs stattfinden. Wanderung: Zusammenkunft 10.00 Willkommenshof. Sollte die zur Fahrvorbereitung nötige Anzahl von Personen nicht zusammenkommen, so wird eine andere Tour genommen.

Turnen und Sport.
Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Wir bringen den Winterportlern zur Kenntnis, daß die winterportlichen Wettkämpfe der D. T. S. am 5. und 6. Febr. l. J. in Gr. Sommer wegen Mangel an Schnee verschoben wurden. Das genaue Datum des Stattfindens wird den Genossen rechtzeitig bekanntgegeben.

Kreiserzieherschule des 5. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes. Die Schule für den 1., 2. und 6. Bezirk findet am 5., 6. und 7. Febr. 1927 im Gefängnisheim in Reindlich statt. Die Schüler haben schon am Freitag, den 4. Febr. in Reindlich einzutreffen. Die Schüler aus der Richtung Bodenbach treffen mit dem Zuge um 17 Uhr 47 in Reindlich ein. Die Schüler aus der Richtung Teplitz-Aussig treffen mit dem Zuge um 17 Uhr 14 in Reindlich ein. Die Schüler sammeln sich am Bahnhof und marschieren dann gemeinsam in des Gefängnisheim. Zeise, Handlung und Hausarbeiten sind mitzubringen. Lieberbächer, Musikinstrumente nicht vergessen! Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Schule vollständig alkohol- und nikotinfrei abgehalten wird. Zwiherhandeln müssen aus der Schülergemeinschaft ausgeschlossen werden. Mit drei Heil: Rudolf Rühl, Kreiserzieher.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich den n. t. Eindrücken, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Buchern, Broschüren, Zeitungen, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Prospektiven, Postkarten, Reklamewerben usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
TISCHLERGASSE NR. 6.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Czoch
Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag
Für den Druck verantwortlich: D. Holik

Nach dem Begräbnis.
Von Hans Otto Henel.

Bestimmt hatte er von Gelddingen ebenso wenig eine Ahnung wie ich. Ihm imponierte nur das Zauberswort: „Die Mutter bezahlt's am Sonntag mit!“ Ob es wirklich die für mich schmerzhafteste Wirkung habe, das wollte er ausprobieren. Ludwigs waren arm wie wir und wie oft schon mochte Herbert sich an Väter Hauswärts Badenfenster die Nase platgedrückt haben im sehnsüchtigen Verlangen nach den dort lodenden Herrlichkeiten.

„Wenn du jetzt hineingehst und verlangst drei Hörnchen und drei Haderlinge, und sagst, daß sie deine Mutter am Sonntag mit bezahlt — ob du sie wirklich bekommst?“

Nichts sollte mir leichter fallen. Bald stand ich vor Frau Hausbold, verlangte drei Hörnchen und drei Haderlinge, sagte mein gewohntes „Die Mutter zahl't am Sonntag mit“ und konnte Herbert und den andern Kameraden den Parcours bringen, daß ich ihrer würdig war. In wenigen Minuten waren die uns allen ungewohnten Bekerkeln verzeht, und außer der erwarteten Bewunderung bekam ich von Herbert sogar ein halbes Hörnchen ab. Es ist selbstverständlich, daß ich in den nächsten Tagen von den Kameraden unter Anführung Herbert Ludwigs noch mehrmals den Auftrag bekam, für Hörnchen zu sorgen. Frau Hausbold moß sich gewunder haben, daß meine Mutter auf einmal so genussüchtig geworden war.

Der Sonntagabend war vergangen. Nach dem Bade in Mütterts kleiner Holzwanne legte ich mich mit dem frohen Bewußtsein zu Bett, am anderen Morgen die verdiente Sonntagruhe ernten und

so lange schlafen zu können, bis ich selbst Lust zum Aufstehen bekam. Aber ich sollte mich täuschen. Ich erwachte von einem fürchterlichen Schmerz, fand mich beim Morgensichthe nach in meinem Bett und krümmte mich unter dem Stode, den mein Vater wohl- und jellies auf mich herniederlassen sich. Die Mutter neben ihm suchte zwar keinen barbarischen Schlägen Einhalt zu tun, doch wimmerte sie fortwährend, daß ich ein Berrüger sei, der bestimmt im Zuchthaus oder auf dem Schaffot erden werde. Und ich war noch nicht ganz sechs Jahre.

Der Vater hat aufgehört zu brügeln, als ich nicht mehr schreien konnte; ich blieb vom Schmerz bekrümmt liegen, aber gestagt hat man mich nicht, warum ich auf Mütterts Kredit Hörnchen gekauft habe. Was ein Beitrag ist, habe ich auch erst viel später begriffen, als ich gezwungen wurde, Vater zu belügen, wenn ich Ruhe vor seinen Schlägen haben wollte. Natürlich erzählte ich der Mutter, wie ich nur einen Auftrag von Ludwigs Herbert ausgeführt hatte, und Mutter hat auch mit der Frau Ludwig darüber gesprochen. Aber während Frau Ludwig nichts von ihren Jungen kommen ließ und meine Mutter andröhre, daß ich der Verführer sei, glaubten mir meine Eltern nicht. Sie wollten, ich sollte zugeben, daß ich ein Lügner und Berrüger sei, und es ist ein Wunder, daß ich darüber nicht zum wirklichen Lügner geworden bin. Das Schlimmste aber war, daß mich Frau Ludwig in den Mund der Krämerin der Nachbarschaft, daß ich ein hoffnungsvolles Fruchtschen sei, und daraufhin verbieten manche Eltern ihren Kindern, mit mir zu spielen. Ich bekam einen schlechten Ruf in der Gegend und meine Eltern behandelten mich nun, als ob ich wirklich schlecht sei. Ich mochte mich aufstrengen wie ich wollte, um gut zu sein, immer

mußte ich hören, daß ich ein verdorbener Junge sei, der seinen Eltern nichts als Nummer bereite, und wenn ich von irgendeiner Seite wirklich mal ein beifälliges Wort bekam, so fühlte ich mich als ein Dieb, denn im Grunde glaube ich den Eltern, daß ich ein geborener Verbrecher und Schaffot-anwärter sei.

Ich bin nun zwanzig Jahre und nicht mehr so bedrückt wie in den Jahren der Schul- und Zuchtzeit. Aber jener Sonntagmorgen hat in mir so viel zerflagen. Nicht nur die Liebe zu meinem Vater. Jetzt wage ich freier um mich zu sehen, wenn auch der Schlag der väterlichen Faust tief in mein Blut gebrannt ist. Jedenfalls macht mich die Drohung mit der Besserungsanstalt oder mit dem Schaffot nicht mehr zittern und ich weiß, daß ich ein guter Mensch werden kann, wenn man mir Ruhe läßt, ein guter Mensch zu werden. So lange hat man mit Drohungen und Schlägen den Wunsch, den ich selbst habe, gehindert, weil man ihn nicht verstehen hat. Das ist meines Vaters Schuld, und darum ist er für mich längst tot. Vielleicht werde ich ihn über das Grab hinaus nicht mit dem Daß verfolgen, den ich heute noch gegen Frau Ludwig hege, aber wenn ich einmal hinter seinem Sarge hergehen muß, dann wird mich das nicht mehr erregen als der Tod irgendeines mir gleichgültigen Menschen. Ich habe mich nach seiner väterlichen Freundschaft geköhnt und er gab mir statt dessen barische Befehle und Schläge und stellte die Meinungen böswilliger Nachbarn höher als meinen unbedingten guten Willen. Das kann ein Kind nicht vergessen. Nur eines habe ich aus dem Zuchthaus meiner Kindheit gerettet: wenn ich selbst einmal Kinder habe, dann will ich so gütig und freundlich zu ihnen sein, daß sie nicht nötig haben sollen, mich aus Angst zu belügen. (Schluß)